

Projekte

Anja Bröchler

Wahre Geschichten – Frühe Berichte über die Eroberungen
Amerikas im 16. Jahrhundert
(Dissertationsprojekt)

Ich werde nur darüber schreiben, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, verspricht der Conquistador Bernal Díaz del Castillo in seiner Historia, die er programmatisch *verdadera*, die wahre Geschichte der Eroberung Mexikos nennt. Diesen Anspruch, nur darüber zu schreiben, was sie selbst als Augenzeugen gesehen und erlebt haben, lösen die Autoren der Amerikaberichte selten ein. Mit anderen Formen der Berichterstattung über ferne Länder und deren Bewohner, wie dem Reisebericht, teilen sie ein besonderes Verhältnis zur beschriebenen Realität. Der *eye-witness* als I-witness charakterisiert es das Wortspiel von Clifford Geertz ironisch. Conquistaberichte versprechen oft bereits im Titel eine wahre Geschichte, doch die Forschung hat ihren Wahrheitsgehalt immer wieder problematisiert. Das im 16. Jahrhundert aus europäischer Sicht neu gefundene Amerika sei ein erfundenes Amerika. Die Darstellung insbesondere auch der indigenen Bewohner sei ein von Phantasie, antiken und mittelalterlichen Vorstellungswelten und kolonialen Herrschaftsinteressen geleitetes Konstrukt. Dementsprechend dominieren diskursanalytische Studien zu Alterität und Aneignung den Forschungsstand.

Für die Amerikaberichte des 16. Jahrhunderts jedoch erweist sich die Frage des „Wahrnehmens“ gerade auch hinsichtlich der Bedeutung etwas „für wahr zu nehmen“ als bedeutsam. Die neue Welt ist nicht nur in Amerika umkämpftes Territorium, sondern auch in den zeitgenössischen Debatten und Publikationen. Aus eigener Erfahrung berichten zu können, ist dabei ein wichtiges Faustpfand in den Auseinandersetzungen mit anderen Berichten, die teils offen, teils indirekt geführt werden. Oft motivieren erst die – in den Augen der jeweiligen Autoren – falschen und die Wirklichkeit verzer-

renden Darstellungen anderer, die eigene Version zu schreiben. Wobei die eigene Authentizität, welche die Ich-Erzähler der Berichte beanspruchen, gleichzeitig ein Mittel in der Auseinandersetzung über ganz andere Dinge ist. In dieser durchaus taktischen Beziehung zur erzählten Realität liegt ein wichtiger Ansatzpunkt zur Analyse früher Amerikaberichte.

Die Arbeit untersucht sechs Erfahrungsberichte, die aus unterschiedlichen Funktionen heraus von den Conquistas berichten. Der Begriff des Erfahrungsberichts ist dem der in der Forschungsliteratur gebräuchlichen des *Augenzeugen-*, des *Reiseberichts*“ oder der *Chronik* vorzuziehen. Denn die Verfasser der Berichte waren nicht nur „Zeugen“, sondern Handelnde, d. h. aktive Eroberer. Sie waren keineswegs „Reisende“, auch wenn es zeitgenössische völkerrechtliche Überlegungen gab, die Eroberungen aus dem *ius peregrinandi et degendi*, dem Recht freien Reisens und Handelns abzuleiten. Und auch die Chronik als eine Form der Geschichtsschreibung trifft weniger zu, da es sich um singuläre Berichte handelt, die über ihre eigene Erfahrung schreiben. Zu allen drei Erzählformen besitzen die Erfahrungsberichte jedoch Überschneidungen. Gänzlich ungeeignet ist die manchmal verwendete Kategorie der Soldatenchronik, da die Bezeichnung Soldaten für Conquistadoren irreführend und unzutreffend ist.

Die Berichte erzählen von den Erfahrungen einer Begegnung und Beziehungen zu Menschen fremder Kulturen unter den Bedingungen einer gewaltsamen Kulturkonfrontation. Erzählte Gewalt, sowohl in Form ausgeübter als auch erlittener Gewalt, ist ein grundlegendes Merkmal der Berichte. Das erste Kapitel untersucht deswegen die Frage der Gewalt anhand zweier Berichte über die Eroberung Mexikos (1519–21), den Briefen von Hernando Cortés und der *Historia Verdadera* von Bernal Díaz del Castillo. Cortés und Díaz schreiben über Gewalt im Krieg zu einer Zeit, in der sich das Denken über den Krieg, nicht zuletzt durch die Entdeckung Amerikas, im Umbruch befindet. Insbesondere aufgrund der wirkmächtigen Kritik der Missionsorden an der exzessiven Brutalität der Conquistadoren werden Fragen, wie sich Gewalt und Herrschaft der Eroberungen legitimieren, kontrovers diskutiert. In den beiden Berichten der Eroberung Mexikos wird dargestellte Gewalt

deswegen nicht unreflektiert erzählt, sondern Cortés und Díaz schreiben mit Blick auf eine politische, juristische und religiöse Diskussion. Für die Frage der Gewalt ist dieser taktische Umgang aufschlussreich, weil sowohl reale Gewalt erzählt wird als auch damit normative Standards definiert werden. In einer Zeit, in der die Regeln im Krieg ungeschrieben sind und in einer Situation einer Kulturkonfrontation in einer neuen Welt, in der sich noch keine sozialen Regeln des Krieges etablieren konnten, geben die Berichte von Cortés und Díaz einen Einblick in die erzählte Praxis der Gewalt und ihrer Begründung.

Das zweite Kapitel untersucht die Erfahrungen der gewaltsamen Kulturkonfrontation aus einer anderen Perspektive. Hans Staden und Alvar Núñez Cabeza de Vaca erleben die Conquistas als Überlebende. Sie müssen sich in existenzieller Weise mit den ihnen fremden Kulturen auseinandersetzen. Es geht um ihr Leben. Beide Berichte erzählen von *failed conquests*, gescheiterten Eroberungen. Sie geraten in Gefangenschaft und müssen auf sich gestellt um ihr Überleben kämpfen. Hans Staden und Alvar Núñez Cabeza de Vaca erleiden Gewalt und schreiben daher aus einer lebensbedrohlichen Perspektive: als unfreiwillige Grenzgänger erzählen sie von ihrem Überleben in einer ihnen feindlichen Welt. Zwar sind sie nicht die einzigen Grenzgänger, aber kaum andere schreiben so eindringlich, spannend und auch anrührend wie Cabeza und Staden.

Zu beiden Erfahrungsberichten gibt es eine umfangreiche Forschungsliteratur, jedoch keine vergleichenden Arbeiten. Zu unterschiedlich erscheint ihr Kontext: Hans Staden, ein hessischer Büchschütze in spanischen sowie portugiesischen Diensten und Protestant. Cabeza, ein spanischer Hidalgo, Conquistador und Katholik. Zudem stehen beide in der Forschung für sehr unterschiedliche Erfahrungen mit den ihnen fremden semi-nomadischen Kulturen. Hans Staden gilt als Protagonist einer negativen Einschätzung und Darstellung der brasilianischen Tupinambá, die er als Kannibalen beschreibt. Cabeza wird hingegen zum Protagonisten eines authentischen Schreibens. Er gilt als geläuterter Conquistador, der aufgrund seiner Erfahrungen die Conquista und vor allem die Gewalt gegenüber der indigenen Bevölkerung kritisiert. Mithilfe des asynchronen Vergleichs lässt sich die Stereotypi-

sierung der Berichte hinterfragen und beide als erfolgreiche Grenzgänger zwischen den Kulturen analysieren.

Erfahrungsberichte über Amerika besitzen eine retrospektive Dimension. Insbesondere wenn die eigene Gegenwart kritisch gesehen wird, erfährt die fremde Kultur eine positive Wertschätzung. Das vierte Kapitel vergleicht die Geschichten von Jean de Léry und Pedro de Cieza de León, die aus einer kritischen Bewertung ihrer politischen und religiösen Gegenwart heraus, die fremde Kultur als einen positiven Gegenentwurf beschreiben. Der hugenottische Pastor Léry stellt seine Amerika-Erfahrung in den Dienst einer Kritik an den politischen, religiösen und moralischen Zuständen in Frankreich. Angesichts der blutigen Auseinandersetzungen der spanischen Conquistadoren in Ciezas kolonialer Gegenwart im Vizekönigreich Peru, schreibt Cieza bewundernd über die gute Ordnung der vorspanischen politischen und kulturellen Organisation und Herrschaft des Inkareichs. Aber anders als Michel de Montaigne, der seinen guten Wilden ohne eigene Amerikaerfahrung als Gesellschaftskritik entwerfen konnte, geht Lérys und Ciezas taktisches Schreiben nicht vollständig auf. Die eigene Erfahrung weist ihnen auch die Grenzen ihres Kulturvergleichs. Nicht alle Differenzen zur eigenen Kultur lassen sich für die Autoren relativieren und tolerieren.

Im Prisma der sechs Autoren bricht sich das Narrativ von Alterität und Aneignung. Denn die Ich-Erzähler schreiben wahre Geschichten und sind Teil des Beziehungsgeflechts zwischen alten und neuen Welten, insbesondere was die politischen und religiösen Debatten des 16. Jahrhunderts betrifft.